

Niklas Frank

Bruder Norman!

»Mein Vater war ein Naziverbrecher, aber ich liebe ihn«



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

978-3-8012-0438-9

1. Auflage 2013

Copyright © 2013 by
Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn
Lektorat: Alexander Behrens
Umschlag: Hermann Brandner, Köln
Umschlagfoto: Niklas Frank
Satz: Petra Strauch, Bonn
Druck und Verarbeitung:
fgb - freiburger graphische Betriebe GmbH & Co. KG, Freiburg/ Br.
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2013

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

INHALT

»Damit endlich auseinandergesäbelt wird, was ein Leben lang nicht zusammen gepasst hat.«.....	8
»Vati nannte Ribbentrop immer nur Rübentopf«.....	16
»Mein schönes Generalgouvernement«	38
»Er ahnte, dass er ein Todgeweihter war«	64
»Erst muss der Russe aus unserem schönen Land«	85
»Gepeitschte Juden gehen in den Cortex«	103
»Sie kommen zu Johannes, dem Säufer«.....	120
»Die Luft wird dünn aber rein«	136
»Das Geschäft eines gräflichen Kammerdieners«.....	156
»So tragen wir die Passion weiter«.....	172
»Norman, bau dir hier was ein«.....	191
»Dann haben beide Ruh, der Alp und Du«	220
»Ja, ich bin auf Hitlers Schoß gesessen«.....	234
»Ein Kriegsverbrechersonn geht nicht ins Kino«.....	259
»Es gibt keine Aufarbeitung des Holocaust«	274
»Ich empfinde mein Leben als Strafe«	303
Abbildungsnachweis.....	316

»MEIN SCHÖNES GENERALGOUVERNEMENT«

Beim deutschen Überfall auf Polen warst du elf Jahre alt. Wie hast du Vatis berufliche Veränderung erlebt?

»Als Mutti von Vati erfuhr, dass er Polen übernehmen würde, sagte sie nur: ›Mein Gott, in Polen ist es so kalt.‹ Vati war schon in Krakau, da haben Sigrid, Mutti und ich ihn erstmals besucht. Vati war nett wie immer und hat uns seinen Dienstsitz gezeigt. Die Burg wirkte auf mich gewaltig. Ich sehe uns noch mit dem Mercedes den Weg hochfahren, die goldene Kuppel der Kathedrale, es war überwältigend. An der Burg selbst hat mich zunächst das Düstere beeindruckt. Und es roch komisch. Abgestanden. Der Wawel war ja möbliert. Nur in unseren Wohnteil kam neues Mobiliar. Dass es schöne Möbel waren, verdanken wir Europa. Ganz Europa hat sich Mühe gegeben.«

Wie bitte?

Er lacht.

»Das Komische: Auf dieser Riesenburg war für die Familie eigentlich kein Platz. Mutti musste irgendwo ganz hinten ihr Schlafzimmer einrichten. Um zu ihr zu kommen, mussten Sigrid und ich durch kalte Saalfluchten laufen. Ich werde den ersten Tag auf dem Wawel nie vergessen: Wir bekamen einen ganzen Karton mit polnischer ›Wedel‹ Schokolade. Später mochte ich die Burg sehr. Glücklicherweise war ich sofort über das Erkerzimmer, in dem ich wohnte. Mit uralter Ledertapete! Und ringsum Fenster. Von dort konnte ich leere Mineralwasserflaschen runter schmeißen. Die sind auf den Mauervorsprüngen unheimlich zerscheppert. Sonst hätte es ja keinen Spaß gemacht. Ein kleiner Tisch und ein Stuhl gehörten zum Raum. Im Radio am Kopfende meines Bettes suchte ich so lange, bis ich meinen Swing hören konnte. Es gab ja berühmte Soldatensender, die spielten ganz amerikanisch. Vor meinem Zimmer ging eine enge Wendeltreppe zum Vorraum einer der schönsten Säle, die ich je gesehen habe, In dem wurde Sigrid und mir aus der Küche das Frühstück serviert.«



»Vati war nett wie immer und hat uns seinen Dienstsitz in Krakau gezeigt. Die Burg wirkte auf mich gewaltig. Ich sehe uns noch mit dem Mercedes hochfahren.«

Mit Mutti und Vati?

»Mutti war nie dabei. Und Vati war eh immer weg.«

Er holt sich aus der Kristallschale die nächste Praline, schiebt sie sich in den Mund, lutscht. »Ja, ich mochte Krakau sehr. Krakau war klein. Alles zu Fuß. Die Burgstraße und der Adolf-Hitler-Platz, das genügte uns. Wir hatten alles: Das großartige Schwimmbad, die Burg, den Sportplatz – es war wunderbar! Jeden Tag bin ich mit dem Rad zur Schule gefahren. Immer zur gleichen Zeit, immer den gleichen Weg. Im Nachhinein wundert mich, dass nie jemand versucht hat, mich zu kidnappen oder zu erschießen. In Krakau habe ich mich immer wohl gefühlt: In der Schule, im Schwimmbad, Judenkinder verprügeln.«

Er lacht in mein entsetztes Gesicht hinein.

»Und Vatis Diener Nickl gab mir in Krakau mein Taschengeld in Zloty.«
Wie viel?

»Nun, abgesehen vom Judendeputat so Zehntausend Zloty pro Monat. Ach Quatsch! Ich glaube, mein Taschengeld betrug 50 Pfennige in

Zloty pro Tag. Mutti steckte uns auch mal was zu, aber wir schwammen nicht in Geld.«



»Glücklich war ich über das Erkerzimmer, in dem ich auf der Burg wohnte. Ringsum Fenster. Von dort konnte ich leere Mineralwasserflaschen runter schmeißen.«

Norman, du hörtest Swing, warfst Flaschen, und gut 65 Jahre später stand nach einer Lesung aus meinen Büchern in Krakau eine Polin auf, sagte, sie sei mein Geburtsjahrgang und fuhr dann fort: »Herr Frank, wenn Sie sich vorstellen könnten, mit welcher Angst ich als kleines Mädchen unterhalb der Burg entlang geschlichen bin. Der Wawel war damals für uns Polen ein Fels des Schreckens.«

Norman schüttelt den Kopf: »Das gilt nicht für mich.«

Zwei Jahre nach deinem friedlichen Tod habe ich dein Zimmer besucht. Ein Wahnsinnsraum mit einem grandiosen Blick auf die Altstadt von Krakau! Tja, Bomi, von oben konntest du die Verbrechen der Deutschen sicher nicht sehen. Die Schmerzenschreie drangen nicht bis zu

deinem Erkerkerker hinauf. Vielleicht hörtest du nur die Kommandos der SS-Wachmannschaft, die den Wawel bewachte. Und in der Tat: Dein kostbares Nachtsyl lag weit entfernt von Vatis oder Muttis Wohnräumen. Wie einsam musst du gewesen sein.



»Ich glaube, wir Deutschen haben uns nichts vorzuwerfen«, sagt Norman 1987 zu einem Schulfreund aus Krakau: Verängstigte jüdische Kinder vor einem Ghetto.

»In der Burg war mir Vati am nächsten. So nett. Ein wirklich netter Vater. Und Zigaretten und Zigarren. ›Und trink einen Sekt!‹ Wunderbar! Oder: ›Magst du einen Smoking?‹ Ich wusste gar nicht, was ein Smoking ist. Er hat mich umworben. Ein tiefes Gefühl hat ihm gesagt: Ich werde nicht alt. Er wollte seinen Sohn mit Zigarre und im Smoking sehen. Einmal kam ich von der Krakauer Schule mit einem schlechten Zeugnis. Ich glaube Rechnen 5. Er schimpfte mich aus. ›Wie kannst du nur!!!‹

Und ich fragte: ›Du, Vati, kann ich mit dem Gert nach Zakopane fahren?‹

›Ja, aber nimm das Rechenbuch mit!‹

Übrigens: Durch Vati wurde mir Latein vergällt. Er fragte mich, wenn ich nach Hause kam, zum Beispiel: ›Was heißt: Die Königin ermahnt die Seeleute?‹

›Regina monet nautas.‹

›Und was heißt: Die Königinnen ermahnen den Seemann?‹

›Reginae monent nautam.‹



»Wenn alle Juden Hunde gehabt hätten, wären wir ins Gespräch gekommen und hätten sie nicht vergasen müssen.« Norman mit »Tommy«, Eltern und Sigrid.

Da war er zufrieden. Als hätten Königinnen nichts anderes zu tun! Furchtbar, immer diese Fragen nach der Schule.«

Vielleicht hatte er ja plötzlich ein echtes Interesse an dir.

»Nein. Ich glaube, er konnte mit mir nichts anfangen. Wie gut hätte es Vati gefallen, wenn ich eine Zeitschrift herausgegeben hätte, so wie er als Schüler. ›Das Aquarium‹ oder ›Terrarium‹. Er versprach sich viel mehr von Michel. Auch weil der seinen Namen ›Hans Michael‹ trug. Hinzu kam sicher auch: Ich sah der Mutti ähnlich, Michel ihm. Er hielt ja Mutti für dumm. Mit anderen Worten: Norman: auch blöde!«

Du widersprichst dir doch fortlaufend. In deinem Brief an Vati vom

8. Mai 1946 ins Nürnberger Gefängnis erinnerst du ihn daran: *Eben habe ich noch einmal sämtliche zu lernenden Vokabeln heruntergesagt, denn in $\frac{3}{4}$ Stunden beginnt mein Unterricht. Da die Worte nauta und regina vorkamen, muss ich nun an jene herrlichen Sonntage vor 8 Jahren denken. Ich glaube, sie werden mich durch mein ganzes Leben hindurch begleiten: Regina monet nautas.*

Na, Bomi, glitzert etwa eine Träne seliger Erinnerung in deinem trüben rechten Auge?

»Nur Zigarettenrauch. Mit Vati verband mich in der Scheidungskrise mit Mutti besonders das Familiäre, das gemeinsame Essen. Es war nicht so, dass wir in Krakau jeden Mittag zusammen aßen. Das war völlig regellos, weil er Sitzungen oder so hatte. Als er mir in Krakau im ›Deutschen Haus‹ die Übertrittsurkunde in die HJ überreichte, hat er herzlich gelacht. Er war furchtbar nett, als er meine Hand nahm. So richtig nett. Nach den Urkunden hat Vati gleich eine Rede gehalten. Er erzählte, dass Hitler in Berlin im Bombenhagel sitzt und die ganze Welt zum Feind hat. Da hab ich nur gedacht: So ein Quatsch! Hitler hatte doch der ganzen Welt den Krieg erklärt! Sofort war wieder dieser innere Bruch da.«

Hast du es ihm beim Essen danach gesagt: »Vati, es war doch Hitler, der allen den Krieg erklärt hat!«?

»Nein, das brauchte ich nicht mehr: Vati machte ab 1943 keinen glücklichen Eindruck. Er war beim Essen immer mehr in sich gekehrt. Und er lief immer öfter in Zivil. Ich glaube, er hat die Rolle des Generalgouverneurs nur noch gespielt.«

Nun ja, nach der Wannseekonferenz im Januar 1942, zu der er seinen Staatssekretär Bühler gesandt hatte, wusste er, was in seinem Reich demnächst passieren würde. In Nürnberg hat er dieses Wissen strikt geleugnet.

»Leider. Das drängt sich mir jetzt wieder ganz stark vors Auge: Wenn sich Vati nicht beobachtet glaubte, wirkte er auf mich immer traurig. Heute würde ich sagen, er war im Wissen um sein Schicksal traurig. Er hat sich in Krakau 1943, 1944 privat nur mit Napoleon beschäftigt. Ich denke, er hat eine Verbindung zu sich gesucht.

Ich selbst bin Anhänger der französischen Revolution. Sie war notwendig. Insgesamt bin ich kein Anhänger von Revolutionen. Sie werden

immer von Intellektuellen angeschoben. Doch die denken nur an sich. Mit einem anderen Wort: Es gibt keine Volksrevolutionen.«

Wie meinst du das? Vati wollte von Krakau aus eine Revolution gegen Hitler starten? In engster Abstimmung mit Stauffenberg?

»Stauffenberg hätte unserem Vater nicht geglaubt. Leider.«

Krakau, den 23.Mai 1940

Mein Führer!

Mit Ihrem mich so hoch ehrenden und beglückenden Glückwunsch zu meinem Geburtstag haben Sie, mein Führer, mir eine stolz-erhebende Freude bereitet. Ich kenne nur eines in meinem Leben: In Ihrem Dienste meine Kräfte zu bewähren.

Heil Ihnen, mein Führer!

Stets und immerdar

Ihr

Dr. Frank



»Ich stelle mir gerade vor, wie Vati das in seinem privaten Arbeitszimmer auf der Burg niederschreibt. Dieses Aufgedunsene! Der schrieb wie sein Leib war.«

»Ja, das ist schon ziemlich ekelhaft. Ich stelle mir gerade vor, wie er da in seinem Arbeitszimmer unter Leonardo da Vincis ›Dame mit dem Hermelin‹ sitzt und das niederschreibt. Dieses Aufgedunsene! Der schrieb wie sein Leib war. Übrigens hat Vati im privaten Kreis Hitler immer bei seinem Namen genannt. Hätte er ihn ›Führer‹ genannt, würde er sich ja selbst degradiert haben. Vatis größter Fehler war seine Eitelkeit. Dass er nicht zu sich selbst stand. Er hat sich nie hinterfragt. So intelligent, wie er war, hat er an den Nazi Schmarren geglaubt. Onkel Otto hat mir mal erzählt, dass er Vati zum Zug gebracht hatte, weil er irgendwo eine Rede halten sollte. Er fragte ihn: ›Hans, hast Du denn ein Redemanuskript?‹ Vati winkte nur lachend ab: ›Ja, ja, Otto!‹ Er dachte immer, er ist so gescheit, dass er keine Notizen braucht.«

Oder weil er das Nazi-Gewäsch eh auswendig kannte, das er bei jeder Rede raus würgte?

»Mag auch sein. Diese Schreierei der Nazigrößen fand ich unmöglich. Auch Vatis.«



*»Wenn sich Vati nicht beobachtet glaubte, wirkte er auf mich traurig.«
Hans Frank war in Polen für den Tod von Millionen Menschen verantwortlich.*

Erzähl mir über die Juden, die du gesehen hast.

»Ich kann mich nicht erinnern. Auch über das Ghetto von Krakau wusste ich nichts. Die *Krakauer Zeitung* habe ich mir jeden Tag angesehen. Da war ich nur einmal mit einem Foto bei meiner Vereidigung als Hitlerjunge drin, wie mir Vati die Urkunde überreicht. Das hat mich nicht eitel gemacht.«

Wie war das, als du in die *Deutsche Oberschule Krakau* kamst?

»Wunderbar! Eine reine Bubenklasse. Wir trugen Knickerbocker im Winter, lange Hose im Sommer. Die deutsche Oberschule lag genau zwischen dem Regierungsgebäude und dem Institut für deutsche Ostarbeit. Damals machten mich die Mitschüler immer aufmerksam, wenn die Hakenkreuzfahne über dem Wawel wehte: ›Dein Vater ist da.« Das war Quatsch, denn die Fahne wehte immer. Sehr wichtig: Einmal mussten wir nachsitzen, die ganze Klasse. Da habe ich vorgeschlagen, dass jeder zum Nachsitzen in einer Kutsche vorfahren sollte. Gekleidet in dunklem Anzug und mit Strohhut. Alle haben mitgemacht. Zwanzig Kutschen! Ganz britisch. Interessant dabei: Ich habe nichts von den Lehrern gehört. Sicher haben sie gewusst, wer dahinter steckt. Die haben uns ganz still gewähren lassen.«

Oberschule für Jungen in Krakau«

Zeugnis für das 2. Schuljahresdrittel vom 16. Dezember 1940.

Allgemeine Beurteilung:

Schnell in der Auffassung, sicher im Urteil, fließt dem Schüler alles leicht zu. Sein Interesse und sein Streben erstrecken sich auf alle Gegenstände.

Das habe ich aus dem Bundesarchiv. Dort liegen sogar die Belege für dein Schulgeld.

»Dann muss es ja wichtig für die Geschichte Deutschlands sein!«

Jahreszeugnis der deutschen Oberschule in Krakau für das Schuljahr 1940/41 vom 14. Juni 1941: Allgemeine Beurteilung: Norman befindet sich in körperlicher, geistiger und charakterlicher Beziehung in sehr erfreulicher Entwicklung.

Das einzige *Sehr gut* hast du in Geschichte.

»Geschichte hat mich am meisten interessiert.«

Das hättest du jetzt nicht sagen sollen.

»Warum nicht?«

Du lebst in einem geraubten Land, in dem täglich die widerlichsten Verbrechen durch uns Deutsche verübt wurden, es passierte blutige Weltgeschichte pur, du mitten drin – und schaust weg!!

»Ich hab nicht immer weggeschaut! Die deutsche Oberschule war ja noch nicht fertig, also ging ich für ein paar Monate auf die Miesbacher Oberschule. Dort musste in der Deutschstunde jeder einen Vortrag halten. Ich habe mir als Thema ausgesucht: ›Das Warschauer Ghetto‹.«

Das gibt's doch nicht!

»Doch. Ich hab das Wort *Ghetto* mit Kreide an die Tafel geschrieben, weil mit dem Wort kein Schüler was anfangen konnte. Ich habe Wert darauf gelegt zu vermitteln, dass auf kleinstem Raum, nicht mal größer als Miesbach, 50 000 Menschen leben. Von der jüdischen Straßenbahn mit dem großen Davidstern über dem ersten Wagen habe ich erzählt und von der jüdischen Polizei. Damals war das ja noch ordentlich und bestens organisiert. Ich hab nichts Schreckliches gesehen.«

Ich starre ihn an: Das gibt's einfach nicht!

Norman zuckt mit den Schultern

Warst du denn drin im Warschauer Ghetto?

»Ja. Ich hatte es besucht. Mit Vatis nettem Chauffeur Schamper bin ich bis zum Tor gefahren. Wir waren angemeldet. Zu Fuß sind wir dann beide durchs Ghetto geschlendert, ein paar Straßen. Ich verstehe nicht, warum ich mir das Ghetto anschauen sollte. Es kann doch nur der Vati dahinter gestanden haben.«

Vielleicht wollte er dich auf Wirklichkeit stoßen? Hat er dich gefragt.

›Na, Bomi? Gefallen dir meine Ghettos?‹

»Quatsch.«

Hast du ihm von deinem Besuch berichtet?

»Quatsch.«

Oder Mutti?

»Nein. Ich fand es nicht ungewöhnlich, dass nur Juden im Ghetto wohnten. Ich dachte, es sei immer so gewesen.«

Hast du wenigstens im Ghetto Juden mit Sternen gesehen?

»Ich weiß einfach nicht mehr, ob sie Sterne getragen haben.«

Kamen dir die Gestalten irgendwie elend vor? Die Kinder? Das Gedränge?

»Nein. Von der Judenverfolgung habe ich nur das gewusst, was der normale Bürger wusste: Dass die Juden ausgegrenzt wurden. Und von KZ-Lagern wusste ich nur, dass da ›Politische‹ hinkamen. Zum Beispiel nach Auschwitz. Ich fuhr ja direkt mit dem Zug daran vorbei. Die Baracken haben mich nicht gewundert. Es sind halt Politische drin und Leute, die missliebig waren, der Mörder meines Krakauer Zeichenlehrers Hoff zum Beispiel.«

Hast du keinerlei Erinnerung an das, was du damals fühltest?

Er denkt nach. »Innerlich hat mir das schon leid getan.«

Wie haben denn die Mitschüler auf diesen seltsamen Vortrag reagiert?

»Gelangweilt. Das muss denen so vorgekommen sein wie die Schilderung einer Käfersammlung.«

Monate vor diesem Dialog hatten Norman und ich im Fernsehen Roman Polanskis Film »Der Pianist« gesehen, dem die wahre Geschichte des Krakauer Pianisten Szpilman zu Grunde lag. Norman schlurfte allerdings nach einer knappen Stunde zu Bett.

Warum?

»Zu lang. Ich bin müde.«

Ich lese dir ein Zitat aus dem Tagebuch Wim Hosenfelds vor, der den Pianist Szpilman gerettet hatte und selbst in russischer Gefangenschaft umgekommen war:

Warschau, 23. Juni 1943

In meiner Nähe sitzt Major Hirzenmenzel, er macht sich lustig über den Besuch von Generalgouverneur Frank, der sich dieser Tage in Warschau aufhielt. Die Straßen, durch die er mit dem Auto raste, waren durch Polizei abgesperrt, die Schulen umstellt. Das nennt man dann Befriedung, und der Besuch soll ein Ausdruck der Stärke sein. Die Polen haben sich gefreut, dass solche Maßnahmen nötig sind, um die Sicherheit des höchsten Beam-

ten im Generalgouvernement zu gewährleisten. Solchen Respekt haben die Deutschen auf einmal vor ihnen.«

Norman, du bist oft mit Vati in dessen Staatskarosse gefahren – hast du dich nie über die abgesperrten Straßen gewundert?

»Nein. Warum sollte ich?«

Du hast auch nie bemerkt, dass Vati vielleicht nervös war?

»Doch.«

Wie?

»Er sah immer raus. Nach vorne, seitwärts. Und er schwieg im Auto. Dabei fuhren wir in einem gepanzerten Mercedes.«

Hast du ihn gefragt, warum er wie ein aufgeregtes Huhn herum schaut?

»Nein.«

Warum auch!



»Vati konnte mit mir nichts anfangen. Ich sah Mutti ähnlich. Er hielt sie für dumm. Also: Mit anderen Worten: Norman auch blöde!« Hans Frank zwischen Norman und Sigrid im Hof der Krakauer Burg um 1942

»Was soll das, Niki? Mach doch aus einem 1943 15 Jährigen Jugendlichen keinen scharfäugigen Historiker! Sigrid und ich waren immer sehr höflich zu den Polen. Im Park in Krakau, die Bank war voll, da kam eine junge polnische Mutter mit einem Kinderwagen und zwei Kindern. Sigrid und ich sind sofort aufgestanden.«

Ist es nicht interessant, dass du dir ausgerechnet diese Szene bis ins 81. Lebensjahr gemerkt hast?

»Was halt ein Gehirn so speichert. Was weiß ich.«

Bei Mutti, die auch verdrängte, machten sich unsere Verbrechen in Träumen Luft. Sie schilderte Vati einen am 4. Januar 1940:

Mein lieber Hans!

Ich hatte wieder einen meiner entsetzlich schlechten Träume. Wie gut täte mir ein Anruf von Dir! Soll ich Dir erzählen? Du warst mit den Kindern und mir beisammen. Plötzlich entdecke ich an Deinem Körper überall große Auswüchse. Du siehst es auch, sagst zu mir, das wüsstest Du schon. Aber Du liebst dermaßen eine andere Frau, und alles andere sei Dir gleich. Es sei eine Baronin, die unten im Parterre in der Burg wohne, und mit der gehst Du jetzt nach Zakopana, na usw. Ich werde wach, bin glücklich, dass es nur ein Traum ist und schlafe wieder ein.

»Gib mal her!«

Ich gebe Norman die Briefkarte. Er beugt sich zum Fenster, um mit Hilfe größerer Helligkeit besser lesen zu können.

»Das ist einer der Gründe, warum ich zusammen mit Vati Mutti verlassen habe. Erst erwähnt sie nur, dass sie schlecht geträumt habe. Dann wirft sie ihm vor, dass er nicht anruft. Dann die scheinheiligste aller Fragen: ›Soll ich Dir erzählen?‹ Kann er denn aus Krakau ein ›Nein!‹ schreien? Und schon wirft sie ihm diesen ekelhaften Traum an den Kopf. Wenn ich als Ehemann so eine Karte bekommen würde, ich wäre abgestoßen von meiner Frau. Pfui Teufel.« Er gibt mir die Karte zurück. »Wie ein böses Geschwür hat sich Mutti über ihn gesetzt. Armer Vati.«

Norman schaut wieder zum Fenster hinaus. Gleich fährt Vati im offenen Jeep vorbei.

»Gib mir bitte noch Mal die Karte.«

Ich gebe sie ihm. Wieder liest er sie.

»Da ist noch eine tiefere Schicht in ihrem Traum: Diese riesigen Eiter-töpfe auf Vatis Leib sind für mich seine Verbrechen gegen Polen und Juden. Das fing ja schon gleich nach dem Einmarsch in Polen an.«

Bingo, Bomi!

»Niki, bring mir doch bitte aus meinem Eisschrank meine Paprikawurst und eine Scheibe Brot.«

Deine blöde glitschige, grünliche, säuerlich riechende Paprikawurst bring ich dir nicht mehr! Du kriegst jetzt die grobe Pfälzer Leberwurst!

»Ess' ich nicht. Ich will meine Paprikawurst. Ich bin ein Ministersohn.«
Er lacht.

Ich geh trotzig zum Metzger Stadler und kaufe eine grobe Pfälzer Leberwurst, schmiere sie ihm, mit dick Butter darunter, auf die Brotscheibe. Misstrauisch beäugt er die Prozedur, die ich neben meinem Laptop ausführe. Er schüttelt den Kopf: »Pfuiteifi!«

Nimm wenigstens einen Bissen auf Vatis Todfeind Himmler.

»Das allerdings mach ich sofort.«

Er greift mit seiner von Altersflecken übersäten Hand zur Brotscheibe, quetscht mit Kiefern und letzten Zähnen ein Trumm ab, mümmelt kurz, schlingt es runter. »Sehr gut. Bring mir mehr Himmlerwurst!«

Es aß sie bis zu seinem Tod ein halbes Jahr später.

Weil du so brav eine edle Wurst isst, fache ich deinen Stolz auf Vati an. Sein Reichsamtsleiter Dr. Dresler meldet am 23. Mai 1942 Staatssekretär Bühler nach Krakau: *Der Herr Generalgouverneur ist heute bei dem Empfang durch den Führer in der Reichskanzlei ganz besonders ausgezeichnet worden. Er hat rechts vom Führer gesessen, der sich angelegentlich mit ihm unterhalten hat. Der Führer hat sich über die Entwicklung der Angelegenheiten des Generalgouvernements hochofrend geäußert. Er hat sich über viele Einzelheiten unterrichtet gezeigt und dem Generalgouvernement das größte Interesse entgegengebracht.*

»Der 23. Mai ist Vatis Geburtstag.«

Bist du stolz, dass ihn Hitler so hofiert hat.

Norman schweigt. Dann: »Wenn ich genau in mich hinein horche: Ja.«
Er lächelt: »Dieses Faszinosum Hitler. Wer ist schon frei davon?«

Er schaut mich an. Listig.

Ich grummle verlegen und schlinge die Wolledecke enger um meine Schultern. Norman, ich friere!

Er liebte die Kälte im Wohnzimmer. Er verteidigte diese Kälte. Musste er auf die Toilette, nutzte ich vergeblich die Chance, drehte beide Heizungen auf. Er kam zurück, drehte sie schweigend wieder zu.

Warum machst du das?

»Das ist mein letzter Lebensraum!«

Aber ich bin dein Gast.

»Nein, du bist ein Einschleicher.«

Ich bin dein letztes Geschwister.

»Meinst du das numerisch oder deinen Charakter wertend?«

Er freut sich sichtbar an seiner Beleidigung.

»Mutti«, kommt er auf die Briefkarte unserer Mutter zurück, »wusste, wie verbrecherisch das Leben ihres Mannes war – und ihr eigenes zugleich. Weißt du, was ihren Traum so irre macht? Ihre dämliche Eifersucht war ihr stets wichtiger als alles, was um sie her verreckte. Deswegen die Baronin! Na, jetzt staunste mal wieder über deinen Bruder, wa? Der Sigmund Freud des 21. Jahrhunderts! Jetzt brauch ich auf die Leberwurst 'nen Schnaps!«

Ich gehe. Der Besitzer des Ladens, Herr Gerk, erzählt mir, wie sehr er Norman vermisst. Früher hat sich Norman immer selbst den Schnaps geholt, aber dann ist er auf dem Heimweg zweimal hingefallen. Nicht aus Gründen des Suffs, sondern der schwachen Beine wegen. »Grüßen Sie ihn ganz herzlich, wir alle wissen, wie er leidet.«

Ich stelle Norman das Fläschchen hin. Bomi, Herr Gerk lässt dich herzlich grüßen und dir ausrichten, dass du froh sein sollst, nicht Stauffenbergs Sohn zu sein, denn dann würde so ein langweiliger Heiligenschein um deinen Kopf wabern.

»Das hat er nie gesagt! Niki, ich habe inzwischen nachgedacht. Diese ganze Zeit im Generalgouvernement war eine merkwürdige. Insgesamt fühlte ich mich glücklich. Ich habe meine Pubertät erlebt. Das hat mich alles viel mehr fasziniert als das Drumherum. In der Krakauer Oberschule verliebte ich mich in die Bielefeld. Keine Ahnung, wie sie mit Vornamen hieß. Hübsch war sie, nett. Ich war noch nicht 16. Sie auch

nicht, aber entwickelt. Sie hatte einen schönen Busen. Von der Schule aus bin ich mit ihr zu ihrer Wohnung gegangen. Es galt damals als weiblich, mit einem Mädchen zu gehen. Ihren Busen habe ich vor ihrer Wohnung berührt. Und geküsst habe ich sie auch. Das war schön.«

Ich ziehe einen Brief von Agnes Westerkamp hervor, die mir den Besuch unserer Mutter in den Krakauer Tuchhallen schildert: *Plötzlich fuhr ein SS-Mannschaftswagen vor, die Männer sprangen herunter und forderten alle Besucher auf, die Tuchhallen sofort zu verlassen. Ein Mercedes fuhr vor, heraus stieg Ihre Mutter in Begleitung anderer Damen, die sich schnatternd zum Einkaufen in die Hallen begaben. Meinem Mann und mir war das unendlich peinlich.*

»Davon weiß ich nichts«, wehrt Norman ab.



»Mutti wusste, wie verbrecherisch das Leben ihres Mannes war – und ihr eigenes zugleich. Sie hatte keine Moral.« Brigitte Frank als »Königin von Polen«.

Das hat Mutti doch sicher öfters so gehandhabt. Die SS Wachmannschaften müssen doch geflucht haben: »Schon wieder Geschäfte räumen wegen der gierigen Schachtel!« Bist du nie mit Mutti einkaufen gefahren? So wie ich mit ihr ins Krakauer Ghetto?

»Nie. Ich sage es dir immer wieder, mir war meine Pubertät am wichtigsten. Alles andere hat mich nicht interessiert. Ich hab Mutti kaum

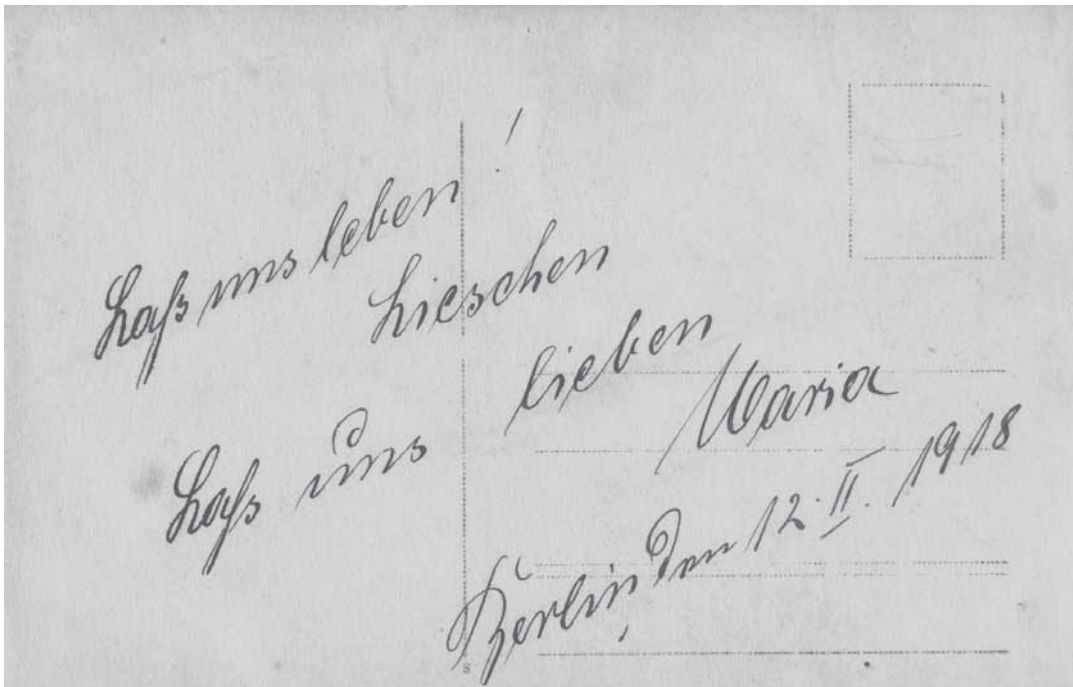
gesehen. Entweder war sie mit ihren Freundinnen zusammen auf irgendwelchen Festen – oder eben beim Einkaufen. Das interessierte mich nicht. Je älter ich wurde, desto mehr trennte ich mich von Mutti. Da war auch dieser ganze Scheidungskrach ab 1942. Muttis Aufstieg war natürlich toll. Das war auch der Grund, warum sie Vati so viele Steine in den Weg legte, als er die Scheidung wollte. Seine Titel waren ihre Titel!«

Begeistert erzähle ich Norman, dass sich die Tochter der besten Jugendfreundin unserer Mutter bei mir gemeldet habe. Ich besuchte sie in Dresden. Sie gab mir ein Foto mit dem Jugendbild unserer damals 22-jährigen Mutter, dessen Beschriftung auf der Rückseite mich jubeln ließ. Was ich in meinem Buch »Meine deutsche Mutter« als ihren von mir beneideten Grundtrieb geschildert habe, hat sie damals schon selbst mit fester Hand verkündet:

Laß uns leben, Lieschen, laß uns lieben!

Maria

Berlin, den 12. II. 1918



»Laß uns leben, Lieschen, laß uns lieben!« schrieb Brigitte Maria Frank, geb. Herbst, 1918 an ihre beste Freundin und folgte diesem Motto rücksichtslos.

Norman schaut sich das Foto nicht an, obwohl ich es ihm zu seinem Sessel rüber reiche.

Spürst du nicht auch noch heute ihre Wände durchdringende Lebenskraft?

»Nein«, antwortet er spröde.

Hast du je so einen Satz geschrieben?

»Nein.«

Gelebt?

»Sie hatte keine Moral. Sie hat Vati nicht ziehen lassen. Wenn das pralles Leben sein soll – na bitte.«

Spießler, Krämer, schäbiger.

Jetzt lacht er wieder, Gott sei Dank. Aber getroffen ist er, genauso wie ich.

Bomi, du hast ja kräftig mitgemischt im Scheidungskrach.

»Überhaupt nicht!«

Aus den Weihnachtsferien am Schoberhof schriebst du Ende Dezember 1942 an Vati:

Lieber Vati!

*Noch nie ist mir der Schoberhof so leer vorgekommen wie jetzt, wo ich immer denken muss, dass Du ihn nun wohl verlassen wirst. Der Gedanke, dass der Hof nun ohne den Herrn existieren kann, ist für mich unfassbar. Wir alle denken oft an Dich, und wünschen nur, dass Du zu uns zurückkehren wirst. Glaube mir Vati, wir würden nichts sehnlicher herbeiwünschen. Diesen Brief schreibe ich Dir ohne jegliche Beeinflussung durch die Mutti.
Herzliche Grüße*

Dein

Norman

Wir müssen beide lachen.

»Da war ich, warte mal, noch 14 Jahre alt. Mutti stand beim Schreiben hinter mir. Aber da siehst du, Niki, wie verboht sie war. Sie wollte Vati nicht gehen lassen. Ich glaube, dass ich das damals schon gedacht habe: Warum lässt ihn Mutti nicht gehen? Warum hält sie ihn? Ein Mensch, der von mir weg will, den halte ich doch nicht fest. Sie war auf seine Jugend-

liebe Lilli maßlos eifersüchtig. Wie sie es sagte: ›Lieber die Witwe als die geschiedene Frau eines Reichsministers!«



»Ich bin doch auch Bauer, ich komm doch vom Schoberhof.«
Martin und Schorsch haben nur gelacht: ›Naa, du bist kein Bauernbub, du bist ein Ministerbankert.«

Am 9. Januar 1943 hast du noch eines drauf gesetzt:

Lieber Vati!

Soeben sagt mir Mutti, dass Du eine andere Frau heiraten willst und uns verlassen wirst. Wir sind über Deinen Entschluss sehr traurig. Natürlich werden wir unter diesen Umständen alle bei der Mutti bleiben.

Wir sind überrascht ob dieser plötzlichen traurigen Wendung und hoffen, dass es sich wieder zum Guten wenden wird.

Dein

Norman

»Den ›ob dieser‹ Genetiv hab ich mein Lebtag nicht benutzt. Schon, weil ich ihn nicht beherrsche. Mutti hat mir auch diesen Brief diktiert. Da fällt mir ein, ich sollte damals auch an den Führer schreiben! Unmöglich.«

Mutti zwang am gleichen Tag auch Sigrid zu diesem Brief:

Lieber Vati!

Du hast uns oft von Deiner Jugend erzählt. Glaubst Du denn, ich habe nicht gemerkt, dass sie für Dich sehr, sehr schwer war und Du ganz einsam warst? Soll es uns auch so ergehen? Dieses zu schreiben, ist sowohl für Norman wie auch für mich das Traurigste, was wir je getan haben. Wir wollen und können es gar nicht glauben. Oder sollen wir es tun? Alles Liebe und Gute wünscht Dir von ganzem Herzen

*Deine
Sigrid.*

Das muss dich doch damals sehr mitgenommen haben?

»Überhaupt nicht! Ich hatte mich doch schon für Vati entschieden. Weißt du, Niki, ich bin ein Männermann. Mit Frauen hatte ich immer Schwierigkeiten. Dieses Problem begann mit der Szene, die mir Mutti 1942 vorgespielt hatte: Während des Krachs um die Scheidung bin ich auf dem Schoberhof zu ihr in ihr Schlafzimmer gegangen. Plötzlich schlug sie die Bettdecke zurück, zeigte sich mir nackt und schrie: ›Das alles will er verlassen – bin ich denn so hässlich!?«

Norman hält sich die Hand vor den Mund mit dem überschaubaren Zahnbestand darinnen und flüstert: »Und sie war so hässlich!«

Wie alt warst du damals?

»Vierzehn.«

Seitdem scheust du Berührung?

»Ja. Diese Szene entblößte mir nicht nur meine Mutter, sondern die Frauen schlechthin.«

Und warum schreibst du dann so einen Brief an Vati?

»Ich wollte meine Ruhe haben.«

Du musst doch schwer gelitten haben, dass Vati uns verlässt?

»Wenn ich Mutti damals einen Rat hätte geben sollen, würde ich gesagt haben: ›Lass ihn doch gehen!‹ Daraus entstand meine Maxime fürs Leben: Was ist das für eine Liebe, wenn man den Partner nicht gehen lässt!?«

Bomi, im Internet waren anlässlich einer Auktion einige Briefe von Vati an Lilli bruchstückhaft zu lesen. Willst du die hören?

»Nein.«

Gut, dann lese ich sie dir vor! Und sehe, während des Lesens zu ihm hin blinzelnd, den Schmerz, wie er sich Zeile um Zeile in seinem Gesicht ausbreitet.

Meine Lilli – meine über alles geliebte Lilli!

Bitte bleibe mir gut. Ich liebe Dich bis in das tiefste Mark meines Lebens. Die letzten Tage waren für mich wieder in all' meinen wilden Kämpfen eine so unsagbare Qual und mühevollste Belastung, dass ich am Telefon wie geschlagen war: Und alles dieses, weil Du eben – Hier wird geschickt vom Auktionator die Anschlussseite unterschlagen – Und dann: Möge endlich der Frieden über uns kommen! Du, meine Lilli! Du mein Alles! So wie heute vor einem Jahre – sage ich heute: Bei Dir bin ich daheim! Bleibe mir! Bleibe mir! Harre noch wenig aus! Übrigens schicke ich Norman, diesen Faulpelz, auf die NAPOLA!

Ewig Dein Hans

Norman schreckt auf: »Wie? Was? Das stimmt doch nicht!«

Ich grinse ihn an. Das Leid hat deine braunen Greiseninseln im Gesicht erröten lassen, ich musste dich da wieder rausholen.

»Quatsch.«

Kein Quatsch: In der Zeit, in der du meinstest, mit Vati eng verbunden gewesen zu sein, schreibt der Kerl egomanische Schmachtfetzen an seine Jugendliebe. Mist, was?

Norman schüttelt den Kopf, poltert plötzlich los: »Ohne Vati nahe treten zu wollen, er war nicht nur ein Minister ohne Portefeuille, sondern auch ein Mensch ohne Portefeuille. Ich verstehe ihn da nicht, wie er mit zwei Frauen, denen er den Himmel verspricht, schlafen kann. Das begreife ich nicht. So zerrissen kann nur einer sein, wenn innen nur Luft ist. Ich konnte das nicht. Ich war immer fixiert auf die eine Frau. Ein Mensch ohne Portefeuille, der zerbröselst vor einem.« Er macht die Zerbröselbewegung mit den Fingern. »Der hat keinen Kern. Wenn er mir jetzt gegenüber säße, würde ich ihn genau das fragen: ›Warum, Vati, hast du keine Substanz? Warum zerbröselst du vor einem?« Er schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch. »Eine gebildete Luftblase eben.«

So laut habe ich die Standuhr vor ihm an der Wand noch nie ticken hören wie nach diesem Ausbruch.



»Die Zeit im Generalgouvernement war eine merkwürdige. Insgesamt fühlte ich mich glücklich. Ich habe meine Pubertät erlebt. Das hat mich viel mehr fasziniert als das Drumherum.«

Am nächsten Tag zeige ich ihm Muttis Gedichte. Ihre beste Freundin hatte auch sie aufbewahrt. Norman und ich entziffern sie. Sehnsüchtige Liebe umhüllt uns, während wir ihr Sütterlinddeutsch in lateinische Buchstaben transkribieren. Als 23 Jährige schrieb sie am 27. März 1918:

*Wider
Früher ein naives Mädchen,
Heute bin ich schlau.
Ist man's nicht in diesem Städtchen,
Ist's von vornherein gleich flau!*

»Ja, Mutti war wirklich schlau«, sagt Norman nachdenklich. »Wir fünf Kinder dagegen flau.«

Ich nicht, widerspreche ich.

Leider macht er zu mir hin eine wegwerfende Handbewegung.

»Komm, wir roochen noch eene«, fordert er mich dann berlinerisch auf. Genau so hat es unsere Mutter immer gesagt. Wir greifen zur Zigarette.

»Zwei Versager ducken sich unter der mächtigen Mutter weg«, sagt er nach dem ersten Zug an seiner Dunhill.

Eigentlich müsste es jetzt unter dem Tisch klopfen, oder Normans Schnapsglas wackeln, so intensiv denken ihre beiden Abkömmlinge an die schon im Diesseits Überirdische.

Von Mutti haben wir also keine Schlaueit geerbt, was haben wir von Vati?

»Das Humorige.«

Humorig heißt menschenfreundlich. Das war er aber nicht.

»Du wirst lachen: Mir fällt nichts Negatives ein, das ich von ihm geerbt haben sollte. Du allerdings hast bruchstückhaft geerbt, was Vati auszeichnete: Seine Gier nach primitivem Beifall. Dieses Billige!«

Spinnst du? Das siehst du doch nicht in mir?

»Ach, Niki, dich habe ich doch schon wieder vergessen: Vati ist interessant. Seine Klugheit reichte nur bis zu seiner Haut. Er hat nur sich gesehen. Im Grunde ist er nie aus sich heraus. Dieser windige Krüger, Himmlers Stellvertreter bei ihm in Krakau! Mit einem Blick hätte man den doch erledigen können. Dann dieser ekelhafte Beifall von denjenigen, die über seine Bonmots lachen, wie über das bei seinem Besuch in Lemberg angesichts der nach einem Jahr judenfreien Stadt: ›Ihr werdet doch nicht etwa etwas Böses mit denen gemacht haben?‹ Dieses mörderische Dreschen am Balg der Zeit! Auch diese Angst vor der SS: Er war sich offenbar gar nicht klar darüber, dass Hitler seine alten Kämpfer und Blutordensträger auf keinen Fall im Stich lassen würde! Wenn ich nur einen Satz zur Charakteristik Vatis sagen dürfte: Er spielte nur Rollen. Zum Beispiel als Genie. Das mit dem Genie war ihm von seinen Eltern eingepflichtet worden. Über dieses Rollenspiel ist er nie hinausgekommen. Er hat nur die Rolle gekannt und nicht das Dasein.«

Du hast ihn ja doch durchschaut, unseren Vater.

»Seinem Wesen werde ich wohl nie gerecht.«

Er nimmt aus dem Plastikbeutel eine der frischen Datteln vom Gemüsegeschäft Jehne, die ich ihm hin und wieder auf seinen Wunsch hin kaufe. Rechts am Bein seines Lehnstuhls lehnt die Plastiktüte, in die er die Kerne bugsiert.

Die wichtigsten Muskeln, Bomi, die die Hand bewegen, sitzen im Unterarm: *extensor carpi radialis, extensor carpi radialis brevis – die brachioradiale Gruppe*.

Diese Gruppe hat deine Finger wie bei der Dattel zugreifen, meist allerdings zurückzucken lassen. Die Sehnen deiner Finger werden jetzt gesäubert und unterminiert, also freigelegt. Jetzt zieht ein witziger Student daran, und du, endlos Toter, lockst mit deinem Zeigefinger plötzlich das Lachen aufs Gesicht der Umstehenden.

Die Fingernägel bleiben erhalten. Du hast deine immer gepflegt. Wie unser Vater. Bei dem war es aber eine Zwangshandlung. Den Dreck, den er anrichtete, wollte er zumindest unter seinen Fingerkuppen entfernt wissen. Oder war's bei dir auch eine Zwangshandlung? Ein verpfushtes Leben, dessen Träger sich in die Nagelpflege flüchtet, damit er sich keine Rechenschaft geben muss?

Jetzt liegen deine hautlosen Finger da. Dadurch leuchten die Nägel stark hervor. Seht her, ich war ein sauberer Mensch!

»Im Krieg hatten wir Goralenstöcke mit dem Adlerkopf geschenkt bekommen. Damit konnten wir wunderbar Eishockey spielen. Und mit diesem Stock bin ich damals während des Scheidungskriegs die Straße zum Eisenbahntunnel entlang gegangen und habe ›alter Mann‹ gespielt. Tief nach vorne gebeugt, mich mühsam am Stock dahin schleppend. Mit einer Hand hinten am Rücken, wegen der Gicht. Heute würde ich das so interpretieren: Leere und Hoffnungslosigkeit waren wohl meine Empfindung.«

Ich schweige.

»Endlich hältst du mal dein Maul.«

Dafür zitiere ich – bitter wie mein Bruder –, was unser Vater am 14. Juni 1946 aus seiner Zelle an seine Mutter über Lilli schrieb: *In meinen Träumen herrscht sie, und bis in das letzte verklingende Pianissimo meines stürmischen Lebensliedes wird sie die herrschende Melodie bleiben.*

»Das entlarvt alle seine Briefe an uns als billige Lüge.« Norman lässt Vatis Jeep dieses Mal in Zeitlupentempo die Schlierseer Hauptstraße entlang fahren, so lange und intensiv starrt er aus dem Fenster.

»Komisch«, dreht er seinen Kopf wieder zu mir, »kein Kind gönnt sei-

nen Eltern ein zweite Liebe und bestimmt keine große.«

Lilli Grau lebte noch bis Ende der 70er Jahre in München, und ich Depp habe sie nie besucht und befragt. Da ging ich immerhin schon auf die 40 zu.

Norman schaut prüfend herüber. »Dich schmerzt doch die Zurückweisung durch Vati genauso wie mich! Wenn du mich jetzt gleich fragst, wie sah Lilli aus und ob ich von Vatis wahrer Leidenschaft damals in Krakau etwas bemerkt hätte – nein, nichts.«

Wenn du eben dein Gesicht gesehen hättest, als ich Vatis Liebesbrief vorlas, du meine Güte: Wie ein ausgelaufenes Spiegelei.

»Als Vati diesen Schmachtfetzen an seine Lilli schrieb, lag ich vermutlich schon im Bett. In meinem herrlichen Erkerzimmer auf der Burg und ...« Er stoppt.

Und?

»... und war glücklich.«

Derweil unten in Krakau Todesangst und Verzweiflung herrschten, vielleicht hörtest du auch Schüsse, denn du schliefst damals schon immer bei offenem Fenster.

»Ich habe nie etwas gehört. Nur die Straßenbahn.«

Das ist schon irre: Diese Krakauer Wendeltreppe zu deinem Erkerzimmer ist wie eine Wendeltreppe in dein Hirn.

»Zeig mir mal den Brief.« Ich reiche ihm die Internet Kopie. Er hält sie sich dicht vor die Augen. Sonst konnte er sich ein Leben lang glänzend verstellen, aber jetzt erscheint wieder die gleiche unendliche Traurigkeit auf seinem Gesicht wie vorhin.

Ich gehe aus dem Zimmer.

Als ich nach einiger Zeit wieder zu ihm gehe, schaut er rauchend aus dem Fenster. Die Kopie liegt auf dem Sofa neben den Datteln.

Norman, wie verhielt sich Mutti sonst in Polen, soweit du geruhst, dich an irgendetwas zu erinnern?

Er lacht befreit auf: »Als Vati Schloss Kressendorf zum Wochenendsitz erkor, hat sich Mutti gleich unbeliebt gemacht. Wir haben wohl das Personal des geflohenen Eigentümers Graf Potocki übernommen. Darunter war ein bildhübsches polnisches Mädchen. Blondes Haar. Da war ich richtig erotisiert. Die hat Mutti sofort entlassen.«

Deinetwegen?

»Nein, wegen Vati. Das regt mich auch auf: Warum hat sich das Vati gefallen lassen? ›Du entlässt mir hier keine!‹ hätte ich gesagt. Eine gebildete Luftblase war er eben. Schwach. An dieses Mädchen kann ich mich noch bestens erinnern. So was von bildhübsch! Ich kann dir nur sagen, nie wieder hatten wir so hübsches Personal.«

ABBILDUNGSNACHWEIS

Cover sowie die Abb. auf S. 11, 15, 19, 23, 26, 27, 30 (beide), 33 (oben), 35, 36, 37, 39, 42, 49, 53, 54, 56, 59, 64, 65, 85, 87, 112, 131, 138, 173, 202, 224, 226, 240, 243, 244, 257, 272, 283, 286, 292, 297, 298, 303, 305, 315 : Niklas Frank.

Abb. S. 17: Bundesarchiv, Sign.: Bild 146-1986-100-18A, Fotograf E. Bieber.

Abb. S. 20: Bundesarchiv, Sign.: Bild 183-Co6851, Fotograf Hoffmann.

Abb. S. 25, 33 (unten), 72, 73, 152, 154, 170, 208: Rechteinhaber nicht bekannt.

Abb. S. 44: Bundesarchiv, Sign.: Bild 183-2011-1107-500, Fotograf Heinrich Hoffmann.

Abb. S. 45: Bundesarchiv, Sign.: Bild 146-2013-0001, Fotograf o.Ang.

Abb. S. 188: Bayerische Staatsbibliothek München / Fotoarchiv Hoffmann.

Abb. S. 218: Bundesarchiv, Sign.: Bild 183-H28677; Fotograf o.Ang.

Abb. S. 29: National Digital Archives, Polen.

Abb. S. 40: Wawel Royal Castle, Krakau.

Abb. S. 41: Süddeutscher Verlag.

Abb. S. 70: bpk.

Abb. S. 78: Gruner + Jahr.

Wir haben uns bemüht, sämtliche Rechteinhaber ausfindig zu machen.

Leider ist uns das nicht in allen Fällen gelungen. Rechteinhaber, die sich in den genannten Abbildungen wiederfinden, mögen sich bitte an den Verlag wenden.